Der Genfer Bankrott

Die Ergebnisse der soeben abgeschlossenen letzten Tagung des Völkerbundes zusammenfassend, schreiben die „Iswestija“: Während des ganzen September versuchte die Genfer Völkerbund-Institution fieberhaft, sich aus der Lage herauszuwinden, in die sie sich durch den politischen Bankrott durch leere Resolutionen und lügnerische Reden verschleierte, gleichzeitig aber die Forderung ihrer imperialistischen Herren erfüllte. Auf ökonomischem Gebiet wurde die Tätigkeit des Völkerbundes genügend genau charakterisiert von den Vertretern der einzelnen bürgerlichen Regierungen während den Sitzungen des Völkerbundes selbst; sie haben das absolute Fiasko des Wirtschaftspazifismus von Genf richtig konstatiert. Die bürgerlichen Kritiker des Völkerbundes verschweigen jedoch ein sehr wesentliches Moment in der Tätigkeit des Völkerbundes, nämlich den sowjetfeindlichen Charakter seiner Beschlüsse.

Die sowjetfeindliche Einstellung des Völkerbundes offenbarte sich besonders deutlich in den Arbeiten der Europakommission und bei der Beurteilung der Wirtschaftsprobleme in den Völkerbundskommissionen. So verschwanden auf den Wink eines Zauberstabes die scharfen Gegensätze und Differenzen, wenn es sich um Beschlüsse handelte, die gegen die Sowjetunion gerichtet waren. Für die Macher des Völkerbundes ist neben der Sowjetunion die Abrüstungsfrage die antipathischste Frage.

Der Völkerbund entlarvte sich vollständig bei der Beurteilung des mandschurischen Konflikts. Es steht unwiderlegbar fest, daß für die Beurteilung der militärischen Intervention Japans in der Mandschurei ausschließlich die Interessen bestimmter imperialistischer Gruppen entscheidend waren und diese Beurteilung endete mit einem Beschluß, der dem japanischen Imperialismus auf dem von ihm besetzten Territorium volle Handlungsfreiheit ließ. Das Verhalten des Völkerbundes gegenüber der Okkupation der Mandschurei und auch in anderen Fragen, ist eine zynische Aeußerung des Sieges des Imperialismus über die schwachen Nationen, des Sieges, den der Krieg über den Frieden davongetragen hat.

Der Genfer Bankrott ist ein Bankrott des gesamten Kapitalismus.

Mieter stürmen Rathaus

Paris, 15. Oktober. Das Gemeindeparlament von Teil (Departement Ardèche) hatte in der letzten Sitzung beschlossen, den Hausbesitzern wieder freie Hand zu geben und die Mieten nach Belieben zu erhöhen.

Als Protest gegen diesen Beschluß demonstrierten gestern die Mieter in den Straßen unter dem Gesang der „Internationale“ und stürmten sodann den Sitzungssaal des Gemeindeparlaments unter den Rufen „Abdanken!“.

Der Bürgermeister gab der Gendarmerie den Befehl, den Sitzungssaal mit Gewalt zu räumen. Erst nach Aufbietung aller verfügbaren Polizeikräfte gelang es, den hartnäckigen Widerstand der Mieter zu überwinden.

Bauernrevolten in Rumänien

Bukarest, 15. Oktober. In der letzten Zeit finden massenhaft Versteigerungen bessarabischer Bauernbesitze durch die örtlichen Kreditgenossenschaften, die sogenannten „Volksbanken“, statt. Die Volksbanken hatten nämlich im Jahre 1929 als Notstandsmaßnahmen gewisse Getreidemengen zur Saatbestellung den notleidenden Bauern geliehen. Sie verlangen jetzt die Rückerstattung des Getreides, aber nicht in Natura, sondern in dem damaligen Geldwert, was einem 300prozentigen Wucherpreis gleichkommt.

Dieses Vorgehen hat unter den breiten Bauernmassen Bessarabiens größte Empörung ausgelöst.

Die rumänische Zeitung „Izbanda“, die in Bessarabien erscheint, berichtet nun aus Kischinew, daß die werktätigen Bauern zur Selbsthilfe schreiten. Im Dorfe Chirisova ist eine Bauernrevolte gegen die Versteigerungen ausgebrochen. Mehrere hundert Bauern haben den Steuerexekutor und die Gendarmeriepatrouille aus dem Dorfe gejagt. Aehnliche Vorgänge werden aus anderen Bezirken gemeldet.

Amerika tritt in China auf den Plan

Verschärfte Kriegslage im Fernen Osten — Japan gegen amerikanische ‚Einmischung‘

Peking, 15. Oktober. Die Kriegslage im Fernen Osten hat durch das Eingreifen Amerikas eine außerordentliche Zuspitzung erfahren. Amerika hat seinen Generalkonsul in Charbin und seinen Gesandten in Tokio beauftragt, eine Untersuchung über die Lage in der Mandschurei anzustellen. Starke Erregung hat in japanischen Regierungskreisen vor allem der Beschluß des Völkerbundsrates, Amerika mit der „Schlichtung“ des mandschurischen Konflikts zu beauftragen, hervorgerufen.

Der japanische Kabinettsrat hat beschlossen, sich jeder „Einmischung“ Amerikas zu widersetzen. Dabei wird das Argument vorgebracht, daß Amerika, wenn es schon in der mandschurischen Frage mit dem Völkerbund zusammenarbeite, auch in allen Streitfragen dasselbe tun müsse. Da das nicht der Fall sei, habe Amerika kein Recht, sich in den japanisch-chinesischen Konflikt einzumischen.

Auf Grund dieses Beschlusses hat das japanische Oberkommando angeordnet, daß weitere starke Truppenkräfte und weitere Kriegsschiffe nach der Mandschurei und nach Schanghai und dem Jangtsegebiet geschickt werden.

Die amerikanische Regierung ist ebenfalls entschlossen, ein Kriegsschiffgeschwader nach Schanghai zu entsenden.

Allgemeine Mobilmachung in Japan

London, 15. Oktober. Nach einer Meldung des „Daily Expreß“ aus Tokio werden in Japan in fieberhafter Eile Kriegsvorbereitungen betrieben. Es wird allgemeine Mobilmachung angeordnet. Unter anderem wird auf einer Werft ein früherer englischer Dampfer in ein Flugzeugmutterschiff umgebaut.

Einer „Times“-Meldung aus Peking zufolge sind am Mittwoch von der Station Sinmin, etwa 80 Kilometer westlich von Mukden, fünf japanische Eisenbahnzüge mit Infanterie und Kavallerie gemeldet worden.

Ein Vorzeichen für kommende Ereignisse sieht man in der Tatsache, daß die japanischen Staatsangehörigen die Stadt Schanghaiguan, 420 Kilometer südlich Mukdens geräumt haben.

Japanerflucht aus Nanking

Tschangkaischek verlegt seine Residenz

London, 15. Oktober. Die gesamte japanische Kolonie in Nanking, mit Ausnahme der Beamten, hat beschlossen, die Stadt wegen der japanfeindlichen Haltung der Chinesen zu verlassen.

Nach einem bei der Kantonregierung eingetroffenen Telegramm beabsichtigt die „Nationalregierung“, die chinesische Hauptstadt von Nanking nach Loyang (Honanfu) zu verlegen.

Die alte chinesische Hauptstadt Loyang liegt etwa 30 Kilometer südlich vom Gelben Fluß und etwa 500 Kilometer nördlich vom Jangtse. Sie ist keinerlei Angriffsgefahr von der See her ausgesetzt und ist 120 Kilometer von der Peking-Hankau-Eisenbahn entfernt.

Die direkten Verhandlungen zwischen dem japanischen Außenminister Shidehara und dem Vertreter Chinas in Tokio, Tschangtsopin, wurden heute auf Anweisung der chinesischen Regierung abgebrochen.

Stürmische Massenbewegung in Spanien

Regierung Zamora gestürzt! — Gewaltige Menschenmassen belagern das Parlament

Madrid, 15. Oktober. Die spanische Koalitionsregierung unter Alcala Zamora ist auf Grund des Beschlusses der Nationalversammlung, die Jesuiten auszuweisen und ihre Güter zu beschlagnahmen, zurückgetreten. An der Spitze der neuen Regierung, die inzwischen im Parlament bereits ein Vertrauensvotum erhalten hat, steht der bisherige Kriegsminister General Azana. Innenminister wurde der bisherige Marineminister Ajareo. Die neue Regierung besteht aus Sozialdemokraten und linksdemokratischen Bourgeois.

Auf Grund des Beschlusses der Nationalversammlung haben 52 klerikale Abgeordnete, darunter die Vertreter der baskischen Provinzen und der Großagrarier, das Parlament und Madrid verlassen.

Nach französischen Pressemeldungen hatte Zamora mit dem päpstlichen Nuntius einen Geheimvertrag abgeschlossen, der durch den Beschluß der Nationalversammlung illusorisch wurde.

Der spanischen Massen hat sich eine ungeheure Erregung bemächtigt. Seit Tagen ist das Parlament von demonstrierenden Menschenmassen belagert, die die sofortige Auflösung sämtlicher religiöser Orden, die Auflösung des gesamten kirchlichen Grundbesitzes unter die Kleinbauern und Pächter und die Beschlagnahme des gesamten Vermögens der Kirche zugunsten der Arbeiterschaft und insbesondere der Erwerbslosen fordern.

Unter dem Druck der gewaltigen Massenbewegung kam erst der halbe, antikirchliche Kompromißvorschlag zustande.

Die Massenbewegung im ganzen Lande nimmt einen stürmischen Aufschwung. In Regierungskreisen befürchtet man einen neuen Kirchen- und Klostersturm. Darum sind alle Kirchen und Klöster von starken Polizei- und Militärkräften bewacht.

Der Sturz der Regierung Zamora ist ein Ausdruck der außerordentlichen Zuspitzung des Klassenkampfes in Spanien und ein Element der weiteren Verschärfung der Lage.

Streiks und Massenkämpfe

Paris, 15. Oktober. Die Welle der Arbeitsniederlegungen und Massendemonstrationen in Spanien breitet sich weiter aus.

In Madrid zogen die Arbeiter in Massen durch die Straßen und demonstrierten gegen die religiösen Orden und gegen die Kirche.

In Granada, wo der Generalstreik noch andauert, wurden die von Streikbrechern geführten Straßenbahnwagen und Autobusse von den Arbeitern angegriffen und mit Steinen beworfen.

KOLECTIV

Die letzten Tage von...

Copyright by „Die Rote Fahne“.

1. Kapitel

Pinke zuckte mit den Schultern und grinste.

Panke wackelte mit den Ohren und griente.

„Der Wels wird schön stampfen,“ meinte Pinke.

„Der Stampfer wird sich schön wälzen,“ entgegnete Panke. „Hast Du schon 'nen ‚Vorwärts‘ hier gesehen? Jeder liest die neue Fahne.“

„Jetzt sieht man wieder mal, wie knorke die Fahne ist. Det is wie mit de Weiber. Hast Du se vier Wochen nich . . .“

Da brach das Gespräch ab, denn Herr Schneidig, der Herr Rayonaufseher, kam gerade vorbei, und Pinke und Panke beugten sich über den Transportwagen, als ob irgend etwas in Unordnung sei.

Pinke hieß eigentlich ganz anders, und Panke war auch mit einem anderen Namen aus dem Taufwasser gerettet worden. Aber überall in dem großen Warenhaus hießen sie Pinke und Panke. Sie arbeiteten immer zusammen und waren unzertrennlich. Beide hatten immer die Waren auf einem Rollwagen durch die einzelnen Abteilungen zu schieben, wo sie gerade gebraucht wurden. So kamen sie überall herum, wußten über alles Bescheid. Und da sie knorke Jungen waren, hatten sie alle gern. Nur der Herr Rayonchef Schneidig nicht — denn wenn sie nur konnten, so ärgerten sie ihn oder halfen den Anderen, ihn reinzulegen.

Elendem Schritttempo, scheinbar ganz in ihre Arbeit vertieft, zogen und stießen sie den mit Schuhkästen vollbeladenen Wagen durch die Kleiderstoffabteilung. Von weitem schon sahen sie eine Dame, die wie ein Zwilling aussah, so dick war sie, an Kätes Tisch stehen. Haarscharf sausten sie an der Dicken vorbei, die gerade noch Zeit gehabt hatte, sich hinten dünne zu machen, wobei sie sich allerdings vorne heftig an der Kundentischkante stieß. Sie wollte gerade losschimpfen und nach dem Chef rufen, als Käte ein grünes Stoffmuster auf den Tisch legte und mit sanfter Stimme sagte: „. . . kann ich Ihnen sehr empfehlen, gnä' Frau. Wir haben nur noch einen kleinen Rest davon. Spottbillig. Kostet nur 2 Mark 25. Ja, das modernste, was es augenblicklich gibt . . .“

Für vor sieben! Die Kundin angelt ihr Stielglas aus der Tasche. Sie mustert Karo für Karo. Aber es gefällt ihr nicht. „Da oben haben Sie doch noch so was Graugrünes. Kann ich das mal sehen? Nein, das nicht. Rechts! Aber, liebes Fräulein, ich drücke mich doch ganz deutlich aus — nicht das grüngraue, sondern das graugrüne . . . Na, endlich! . . .“

Eben läutet die Glocke. Die Türen werden geschlossen. Neue Kunden kommen heute abend nicht mehr ins Haus. Gott sei Dank, denkt Käte. Der Tisch vor ihr ist mit Stoffen zugedeckt. Um halb acht kommt Fritz. Der will sie abholen. Wird sie um halb acht fertig eingeräumt haben?

Fünf nach sieben. Die Frau wählt noch immer. Käte redet ihr zu wie einem kranken Gaul. Rayonchef Schneidig schielt um die Ecke, ob Käte sich richtig Mühe gibt, oder ob sie die Kundin abwimmelt. Aber Käte wimmelt keine Kundin ab. Sie redet und redet. Sie klettert auf die Leiter, holt diesen und jenen Stoff herunter. Vergebens. Die Frau geht weg, ohne gekauft zu haben.

Da, schon ist der Rayonchef am Tisch, kaum, daß Käte mit dem Aufräumen angefangen hat. „Fräulein Freisler, Sie denken wohl, nach sieben haben wir es nicht mehr nötig, wie?“

„Aber, Herr Schneidig . . .“

„Reden Sie nicht: Die Kundin hat nicht gekauft. Unter den dreißig Mustern hätte sie bestimmt mindestens eins gefunden, wenn Sie ihr richtig zugeredet hätten. Lächerlich! Sie wollen bloß schnell raus. Was denken Sie denn, woher wir Ihr Gehalt zusammenkratzen sollen?“

„Ich habe wirklich getan, was ich konnte, Herr Schneidig. 20 Minuten hat die Kundin ausgesucht . . .“

„Zum Donnerwetter, kommen Sie mir nicht damit!“ brüllt Schneidig los. „Und wenn sie eine Stunde aussucht . . . Nur kaufen muß sie. Sie müssen hier bis neune stehen, wenn's drauf ankommt. Aber Ihnen ist natürlich das Bummeln wichtiger als Ihre Pflicht. Das wird noch mal ein schlimmes Ende nehmen.“

Herr Schneidig zog los, nachdem er sich vor dem Spiegel die Krawatte gerade gerückt hatte. Und noch im Weggehen murmelte er über die Schulter zurück: „Muß Sie morgen der Direktion melden . . .“ Dann ließ er sich in seinen Mantel helfen und verkrümelte sich.

Käte räumte auf, nicht gerade in rosiger Stimmung. Leise fluchte sie vor sich hin.

2. Kapitel

Die große Warenhausuhr zeigte 7.55 Uhr, als Käte ihre Karte abstempelte. Fritz stand wartend vor der Tür. Müde hängte sie sich bei ihm ein und sie überquerten langsam den großen Platz.

Beinahe hätten sie einen Mann umgerannt, der ihnen klein und beweglich entgegengestiefelt kam. Er entpuppte sich als Sympa-Franz. Der Franz hieß Sympa-Franz, weil er mit allem und jedem sympathisierte, mit den Nazis und mit den Sozis und mit den Kommunisten. Für jeden hatte er etwas übrig. Er arbeitete oben in der Abrechnung des Warenhauses, hatte hellblaue Augen, keine Freundin und dauernd Bauchweh. Ueberall drängte er sich auf, und als er eben nach Hause gehen wollte und sich noch mal umsah, bemerkte er den Fritz und die Käte und kehrte um. Mit wichtigem Gesicht begann er auch gleich loszulegen.

„Riecht Ihr nichts?“

„Nee,“ meinte Fritz, „Dich kann ich schon lange nicht riechen.“

Der Sympa-Franz war etwas erstaunt, aber seinen Witz wollte er auf jeden Fall anbringen: „Ich war doch im Harz bei der Nazi-Tagung. Riechst Du nicht den Harzer Käse?“ Ha . . ha . . ha . . lachte der Franz als einziger.

Fritz dachte, wenn der sich nur wie 'n Harzer verlaufen würde. Aber Franz lief wie ein Dackel neben Fritz und Käte her.

„Du, ich habe den Hitler gesehen, allerdings nur von hinten. Aber auch da sah er fein aus — knorrig wie ein Birkenbaum.“

Fritz und Käte sagten immer noch nichts. Darum begann Franz von neuem.

„Du, den Hugenberg hab' ich auch gesehen. Den sogar von vorne. 'N bißchen klein und alt ist er. Aber in die Höhe hat er sich gereckt wie eine Lerche, die der Sonne entgegenfliegt.“

Fritz und Käte sagten immer noch nichts. Franz wurde etwas verlegen. Aber noch gab er nicht auf.

„Den Schacht hab' ich sogar reden gehört. Da hättst Du . . .“

„Das ist der einzige Schacht, den sie stillegen sollten,“ fuhr Fritz dazwischen.

„Sag' das nicht,“ meinte Franz, der begeistert war, daß endlich eine Unterhaltung zustande kam. „Hast Du gehört, was er über die Reichsbank gesagt hat? Pleite is se! Mensch, stell Dir vor: die Reichsbank pleite! Wo die all das Gold haben, und wo se doch jeden Tag soviel Geld drucken können, wie se wollen. Ich versteh das nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.